

Ludwig August Burckhardt 1868-1935

Autor(en): Gustav Ryhiner

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1937

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/85fb982c-76e7-45ee-acf6-daa55a0257b7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Ludwig August Burckhardt

1868—1935.

Von Gustav Ryhiner

Dem Wunsche, meines liebsten und nächsten Freundes Gedächtnis mit einigen Worten festzuhalten, komme ich, wenn auch nur mit Zögern und Bedenken, nach, weil mich mit ihm eine fast sechzigjährige Freundschaft verband.

Schon der Wohnsitz, in dem August Burckhardt aufwuchs, mag ihm den weiten Blick, der ihn auszeichnete, vermittelt haben; es war ein geräumiges, vor Straßenlärm geschütztes, schöngebautes Wohnhaus inmitten eines geschmackvollen, großen Gartens, an dem er zeitlebens mit starker Liebe hing. August Burckhardt wurde seinen Eltern, Herrn Ludwig August und Frau Julie geb. Heußler, am 24. Mai 1868 als erstes Kind geschenkt; fünf Geschwister halfen im Laufe der Jahre mit, das Elternhaus mit fröhlichem Leben zu erfüllen. Der frühe Hinschied des ältern der Brüder mag wohl Augusts erster tiefer Schmerz gewesen sein.

Mit Liebe und Strenge wachten die Eltern über der Entwicklung ihrer Kinder; selbst vielseitig begabt, wußten sie in diesen die Freude an Natur und Kunst zu wecken und zu fördern. In reiferen Jahren erwuchs den Jungen reicher Gewinn aus dem geselligen Verkehr der Eltern mit hervorragenden Menschen, einem Jacob Burckhardt, Eduard Hagenbach-Bischoff, August Socin, Joseph Joachim, Johannes Brahms, einer Clara Schumann u. a. Schon früh galt seine Liebe der Geschichte. Bezeichnend für ihn ist die Art, wie er im humanistischen Gymnasium sich diese nach dem Vortrag des Lehrers einprägte. Statt sich nämlich wie die Kameraden Notizen anzumerken, pflegte er manche der vorkommenden Gestalten skizzenartig im Bilde festzuhalten, und als einst ein solches «Geschichts-

heft» bei einer Klassenvisitation während der Ferien gefunden wurde, hielt es der Rektor der Mühe wert, dieses Jacob Burckhardt zu zeigen.

Nach erlangter Reife 1887 verbrachte er das erste Semester in Neuchâtel als *studiosus theologiae*. Hier knüpfte er in der Zofingia wertvolle Freundschaften fürs Leben. Obschon er bei seiner Rückkehr in die Vaterstadt zur Philologie und Geschichte übergang, hat er doch, gleich Jacob Burckhardt, stets den Wert dieses Theologie- semesters betont. Nach weiteren Studienaufenthalten in Heidelberg und Berlin (wo er schon genealogisch arbeitete) wandte er sich nach Jena, wurde dort Mitglied und später Vorsitzender des philologischen Vereins und bestand sein Doktorexamen in klassischer Philologie und Geschichte mit Auszeichnung. Besonders nahe stand ihm dort sein Lehrer und Vetter Professor Heinrich Gelzer, zu dessen Haus er freien Zugang hatte. Dieser führte ihn auch in byzantinische Philologie und in die armenische Sprache ein, deren Verständnis ihm wichtige Geschichtsquellen erschloß.

Dem Examen folgten Reisen nach England, Paris und München, wo er eifrig in den Bibliotheken arbeitete, sowie ein längerer Aufenthalt in dem Mechitaristenkloster S. Lazzaro bei Venedig. Gerne erzählte er auch später noch von dem anregenden Leben, der reichen armenischen Bibliothek und dem freundlichen Entgegenkommen ihres Leiters.

Alle diese Studienreisen zielten nicht zum geringsten Teil darauf hin, die akademische Laufbahn vorzubereiten. Leider aber blieb ihm diese durch die Voreingenommenheit eines Mitglieds aus dem Kollegium der prüfenden Universitätslehrer verschlossen. Daß selbst in Professorenkreisen die Zurücksetzung als unverdient und ungerecht angesehen wurde, beweist die Tatsache, daß Burckhardt — zu seiner lebhaften Genugtuung — von einem akademischen Lehrer gerade für dasjenige Fach herangezogen wurde, für das ihm die Eignung abgesprochen worden war. Wenn er auch

weit mehr, als er es zeigte, unter dieser aufgezwungenen Aenderung seines Lebensweges litt, so lag doch seinem vornehmen Wesen Nachträgerei fern.

Durch die Fernhaltung vom akademischen Lehramt wurde er auf den Weg gewiesen, sich intensiver seiner Liebhaberei hinzugeben, nämlich der Lokalgeschichte und hauptsächlich der Genealogie. Anfangs freilich hatte er bei dieser Arbeit ein schlechtes Gewissen, er glaubte seine Zeit der armenischen Forschung vorbehalten zu müssen. Charakteristisch für seine Ehrlichkeit gegen sich selbst ist die Stelle aus seinem Tagebuch vom Jahre 1895: «Ich komme zur beschämenden Einsicht, daß ich, statt zu arbeiten, die meiste Zeit an Stammbäumen und Ahnentafeln herumschreibe und studiere. Hoffentlich folgt dieser Selbsterkenntnis auch die Besserung!» Man darf froh sein, daß er trotzdem sich immer ausschließlicher mit diesem seinem Spezialgebiet befaßt hat. Wie viele Zusammenhänge hat er im Laufe der Jahre aufgedeckt, wieviel mühsame und zähe Kleinarbeit geleistet. Denken wir nur an das «Genealogische Handbuch zur Schweizergeschichte», an das «Basler Wappenbuch», an das «Historisch-genealogische Lexikon der Schweiz», an mehrere Stammbäume mittelalterlicher und längst ausgestorbener Geschlechter, der Thierstein, der Eptingen, der Ramstein. Er hat denn auch weit über die Grenzen der Stadt die gebührende Anerkennung gefunden.

Sobald er in Basel endgültig seßhaft geworden war, übernahm er nach vorbildlicher Tradition freiwillige Arbeit. So amtete er als Bibliothekar an der «Vaterländischen Bibliothek», bis diese von der Universitätsbibliothek übernommen wurde; er betreute als Assistent einige Zeit hindurch das «Historische Museum». Er fühlte sich von seinem Wirkungskreis hochbeglückt. Aber es bleibt immer tief bedauerlich, daß er nicht die Anwartschaft auf eine eigentliche Lebensstellung erhielt, nicht nur weil er feinstes Verständnis dafür von Hause aus mitbrachte, sondern auch weil er in wertvollen Beziehungen zu den alten Basler

Familien stand und eine Fülle von Wissen über deren künstlerischen und kulturhistorischen Besitz besaß. — In dieser Zeit bearbeitete er auch als Mitglied des von Professor Dr. A. Burckhardt-Finsler geleiteten historischen Kränzchens die Familiengeschichte zweier baslerischer Geschlechter.

Daß ein Mann mit so reichen Geistesgaben und so vielen Interessen, zumal, da er an kein Tagespensum gebunden und ebenso umgänglich als bescheiden im Verkehr war, von mannigfachen Organisationen und Vereinen begehrt wurde, war nur natürlich. So sicherte sich als eine der ersten die Ferienversorgung seine Kraft. Mit unermüdlichem Eifer hat er — später auch als Präsident — an die dreißig Jahre gewirkt, und bis in die letzte Zeit hat er es sich nicht nehmen lassen, als Quartiermeister die Koloniewirte im Winter, wie die Kolonien im Sommer zu besuchen. Ueber die viele Mühe, die er sich damit namentlich während des Krieges aufbürdete, verlor er kein Wort, nur aus dem Tagebuche erhellen die Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte. Ueberall, wo Burckhardt seine Mitarbeit zusagte, war er eine tätige Kraft. Schon Mitte der 1890er Jahre wurde er sehr reges Mitglied der «Historisch-Antiquarischen Gesellschaft», später Vorstandsmitglied und zweimal ihr Präsident. Außerdem saß er in den letzten fünfzehn Jahren in ihrem Publikationsausschuß. Vielfach hat er mit seinen meist der Lokalgeschichte entnommenen und bis ins einzelne wohlgegründeten Vorträgen die Zuhörer durch den Inhalt gefesselt — seinen Stil hat er selbst immer als schwerfällig kritisiert. Der «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» und dem «Basler Jahrbuch» schenkte er wertvolle Beiträge, und zwei Neujaarsblätter, das eine über «Basler in fremden Diensten», das andere über «Bürgerschaft und Regiment im alten Basel», stammen aus seiner Feder. Mehr und mehr aber wurde seine Zeit durch andere in Anspruch genommen. Wie oft stößt man in den Tagebüchern, die von 1895—1922 reichen, auf Klagen, daß er tagelang nur mit der Erledigung

der dringendsten Korrespondenz zugebracht habe. Dabei handelt es sich aber zum geringsten Teil um Familien- oder Freundesbriefe, sondern es waren von Jahr zu Jahr sich mehrende Anfragen, die sich an ihn als Autorität auf genealogischem Gebiet wandten. Uneigennützig, wie er war, hat er sich keinem Fragesteller versagt, keine Zeit noch Mühe gescheut, um ihn zu befriedigen, damit aber auch viel unbeachtete Arbeit im stillen geleistet.

Schließlich mehrten sich Besprechungen und Sitzungen dermaßen, daß er privates wissenschaftliches Schaffen fast völlig aufgeben mußte. Es war hauptsächlich der «Gesangverein», dem er viele Zeit widmete. Nur mit Bedenken hatte er die Wahl zum Präsidenten angenommen, wie er sich ja im allgemeinen viel zu niedrig einschätzte. Als dann aber die Zweifel besiegt waren, da setzte er sich mit ganzer Kraft und Freude ein für diese neue Aufgabe. Leicht war sie nicht immer, namentlich dann nicht, wenn es ein Konzert oder eine Konzertreise vorzubereiten oder eine Verstimmung oder gar Demissionsgedanken eines Dirigenten zu zerstreuen galt.

Seine Mitarbeit in allen Vereinigungen, denen er angehörte, aufzuzeichnen, würde zu weit führen. Er selber äußert sich im Tagebuch dahin, er sitze in viel zu viel Kommissionen, die ihn seit Jahren an wissenschaftlicher Arbeit hinderten, «trotzdem er manche historische Probleme» zu behandeln Lust hätte. Nennen wir nur noch die «Heraldische» und die «Allgemeine geschichtsforschende Gesellschaft», den «Historischen Verein der fünf Orte», die «öffentliche» und die «private Denkmalpflege» nebst der Kommission zum «Historischen Museum» sowie seine zeitweilige Zugehörigkeit zum Weitem Bürgerrat und zur Bürgerkommission, nicht zu gedenken mehrerer gemeinnütziger Werke, so haben wir einen Begriff vom Umfang seiner Verpflichtungen.

Daß Burckhardt trotz so vielseitiger Betätigung noch fünfzig wertvolle wissenschaftliche Arbeiten schreiben konnte, zeigt, daß er seine Zeit wohl zu nutzen verstand.

Die im 34. Bande der «Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde» zusammengestellte Liste gliedert sie unter die Abteilungen: Basler Stadt- und Personengeschichte, Genealogie und Heraldik, Vorderasiatische Geschichte und Varia.

Im Jahre 1895 schloß er die Ehe mit Fräulein Maria Hedwig Burckhardt, die ihn auf das glücklichste ergänzte; sie schenkte ihm fünf Kinder.

Trotz reichen Glückes konnte er nicht restlos befriedigt sein, denn es fehlte ihm eines: eine Anstellung, ein Beruf, der ihm eine Verantwortung auferlegt, der ihm aber auch die Unabhängigkeit gewährleistet hätte. Wie schwer er unter diesem Mangel litt, hat keiner seiner Freunde erfahren. Mehrfach hatte er sich zu frei gewordenen Stellen gemeldet, nie wurde er dafür ausersehen, und das aus Gründen, die mit seinem Charakter und mit seiner Eignung nichts zu tun hatten. Gerade das aber war ihm so schmerzlich, und er hätte wohl nicht so leicht darüber weggefunden ohne die ihm von der Natur verliehene, nicht in jeder Lage schätzenswerte Gabe, Unangenehmes einfach beiseite legen zu können.

Burckhardt war ein großer Liebhaber der Kunst in jeder Form, Musik war ihm von Jugend an tiefstes Bedürfnis. Kaum ein namhaftes Konzert, das gegeben wurde, hat er versäumt; auf gute Hausmusik hielt er große Stücke, und er hat oft und gern entweder selbst als Cellist mit seiner Gattin musiziert oder dem Spiel seiner Kinder zugehört. Auch die bildenden Künste galten ihm viel, und er genoß ihre Werke, wo er sie fand; allerdings der neuesten Entwicklung in Musik wie in Malerei vermochte er nicht mehr zu folgen und lehnte sie ab. Die fachwissenschaftliche Literatur beherrschte er von Grund aus. Ebenso sehr wie die Kunst liebte er aber auch die Natur; seit seiner Jugend galt ihm als einer der höchsten Genüsse das Marschieren; auch das ein Erbstück des Elternhauses. Er war ein unermüdlicher, geradezu leidenschaftlicher Wanderer. Wie wenige kannte er Weg und Steg von Basels Umgebungen.

Immer wieder findet er neue Möglichkeiten, seine Ferienkolonien aufzusuchen, immer wieder andere Zugänge zu seinem über alles geliebten Weißenstein. Kaum ein Jahr, in dem er sich nicht im Sommer oder Winter der Aussicht von dort erfreut hätte. Selbst in den Ferien auf den Baseltbieter Besitztümern (Neunbrunn, Spittel, unterer Dürrenberg, alle zwischen Waldenburg und Langenbruck gelegen) hielt er es kaum einen Tag ohne einen mehrstündigen Spaziergang aus. Nichts entging ihm, und er freute sich, seine Entdeckungen dem Begleiter mitzuteilen und im Anschluß an Gesehenes interessante Gespräche zu führen und Geschichtliches einzuflechten. Der Schreiber dieser Zeilen durfte in vielfachen, oft mehrtägigen Wanderungen in Jura, Alpen, Schwarzwald, Vogesen und Thüringerwald viel Gewinn von dem idealen Reisegefährten einheimen. Immer guter Laune, sich in alles findend, nach Schluß eines Marschtages auch alles gern genießend und eine stetige Gemütlichkeit ausstrahlend, so war er auf der Reise.

Gesundheitlich war August Burckhardt, abgesehen von gelegentlichen asthmatischen Anfällen, unter denen er von Jugend auf zu leiden hatte, gut veranlagt. Erst infolge einer Venenentzündung vor vierzehn Jahren wurde er zu einer gewissen Schonung gezwungen, die er aber als vorübergehend ansah und hinnahm. Da, im Oktober 1934, stellte sich erneut das Leiden, verbunden mit Herzkrämpfen, ein, die ihn auf Monate ganz ins Bett bannten. Klaglos fügte er sich in Schmerzen und Entbehrungen, von der sichern Erwartung gehoben, er werde wieder ganz genesen. Eine kurze Zeit schien sich auch wirklich eine Besserung anzubahnen, am 26. Mai 1935 aber setzte ein Herzschlag seinem Leben ein plötzliches und vorzeitiges Ende.

Wir haben versucht, in skizzenhaften Strichen das äußere Leben des Freundes zu umreißen. Es war erfüllt vom Wunsch, zum Wohl der Allgemeinheit beizutragen. Die Pflicht des Dienstes am andern war ein Erbe seines Elternhauses. Er hat es treu verwaltet, nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Selbstlosigkeit und innerem Bedürfnis. Er

kannte weder Ansehen der Person noch der politischen oder religiösen Richtung; sein natürliches, aufrechtes Wesen ließ ihn jedermann gegenüber den richtigen Ton finden. Ihm eignete von Natur weitgehende Toleranz und eine verbindliche Art, wahrhafte Wohlgesinntheit und Bescheidenheit. Fleiß, Energie und ein ausgezeichnetes Gedächtnis kamen jeder Arbeit zugute, ein gesunder Humor gewann ihm alle Herzen, eine ausgesprochene gesellschaftliche Ader und eine starke Originalität machten ihn beliebt. Mit solchen Gaben verbanden sich reiche geistige Fähigkeiten, allseitiges Interesse und ein warmes Herz. So ist es kein Wunder, wenn er ebenso geschätzt als geliebt war, ja wenn er ungesucht der Mittelpunkt wurde, um den man sich scharte.

Nun ist er von uns genommen, und es bleibt unsere Freundschaftspflicht, sein Gedächtnis zu ehren und ihm zu danken für alles, was er uns Zeit seines Lebens geschenkt hat und gewesen ist.
